

Fachtagung „Sichtbar, sicher, vernetzt – Entwicklungen in der Frauenhaus- und Frauenberatungsarbeit“

In Deutschland hat jede 4. Frau mindestens einmal in einer aktuellen oder früheren Partnerschaft körperliche und/oder sexuelle Gewalt erlebt. 64% dieser Frauen wurden durch die Gewalttaten schwer verletzt. In 60% der Fälle sind Kinder als Zeugen oder Opfer dieser häuslichen Gewalt mit-betroffen.

Im Paritätischen Baden-Württemberg gibt es 19 Frauenhäuser und 14 Beratungsstellen bei häuslicher Gewalt. Sie arbeiten nach den Grundsätzen der Parteilichkeit mit Wertschätzung, Empathie, Ressourcenorientierung und Empowerment für die betroffenen Frauen und ihre Kinder. Sie bieten Schutz, Sicherheit und Beratung.

Als vor über 30 Jahren die ersten Frauenhäuser auf Initiative der Frauenbewegung entstanden, konnte häusliche Gewalt gegen Frauen nicht länger als Privatsache behandelt werden. Den physisch und/oder psychisch misshandelten Frauen wird seitdem ein Schutzraum und Beratung angeboten. Das ist heute nicht anders, doch die langjährigen Erfahrungen in den Frauenhäusern und Fachberatungsstellen machen es notwendig, die Angebote zu erweitern und die Konzepte weiterzuentwickeln. Neue Beratungs- und Unterstützungsangebote sollen die betroffenen Frauen in ihren Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten stärken. Dies gilt etwa für Frauen, die ein Ende der Gewalt wollen, aber nicht zwangsläufig auch ein Ende der Beziehung. Und es gilt im Hinblick auf die häufig mitbetroffenen Kinder, für die auch nach einer Trennung wegen häuslicher Gewalt gemeinsames Sorgerecht besteht.

Wie Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen ihre Angebote ausbauen und bisherige Konzepte weiterentwickeln können, war Thema des Fachtages „Sichtbar, sicher, vernetzt – Entwicklungen in der Frauenhaus- und Frauenberatungsarbeit“ am 26. Februar 2015 an der Hochschule Mannheim. Veranstalter waren der Paritätische Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg, der Mannheimer Frauenhaus e.V. und die Hochschule Mannheim.

Zu Handlungsansätzen aus Theorie und Praxis referierten Expertinnen aus dem In- und Ausland. In sechs Workshops ging es um Umsetzungsmöglichkeiten vor Ort zu Themen wie Sicherheit bei Aufgabe der Anonymität, systemische Ansätze in der Frauenhausarbeit, Bedarf von hochbedrohten Frauen und Ausweitung ambulanter Beratungsangebote.

Die Veranstalterinnen begrüßten insgesamt 125 Teilnehmende nicht nur aus Baden-Württemberg, sondern auch aus weiteren Teilen Deutschlands. Neben Mitarbeiterinnen aus Frauenhäusern und Frauenberatungsstellen kamen auch Vertreterinnen und Vertreter aus Täterberatungsstellen, Kinderschutzeinrichtungen, Polizei und Allgemeinen Sozialen Diensten.

Nach einer herzlichen Begrüßung durch die drei Veranstalterinnen Prof. Dr. Ulla Törnig (Hochschule Mannheim), Dr. Claudia Schöning-Kalender (Mannheimer Frauenhaus e.V.) und Sabine Brommer (Paritätischer Baden-Württemberg) referierte im ersten Impulsvortrag Maria Rösslhumer, Geschäftsführerin der autonomen Frauenhäuser in Österreich und des

europäischen Netzwerkes WAVE (Women against violence Europe) „über die Wichtigkeit der europäischen Vernetzung“.

Das große europaweite Netzwerk bietet großes Expertinnenwissen und einen reichen Erfahrungsschatz. So kann durch die europäische Vernetzung ein länderspezifisches Wissen über gesellschaftliche und politische Entwicklungen, Trends, Herausforderungen und gesetzliche Maßnahmen, aber auch über Rückschritte im Kampf gegen Gewalt an Frauen und Kindern generiert werden. Durch Wissen über Effektivität und Wirksamkeit von Maßnahmen, können neue Ansätze und Angebote europaweit diskutiert werden und gemeinsam Projekte und auch Standards entwickelt werden, damit Frauenhäuser / Frauenberatungsstellen voneinander und den jeweiligen Entwicklungen profitieren.

Beim zweiten Impulsvortrag wurde das Modellprojekt „Richtungswechsel – sichtbar - sicher - selbstbestimmt“ aus Nordrhein-Westfalen vorgestellt. Die Referentinnen Miriam Stock und Marie-Christin Schäfer aus dem Frauenhaus in Espelkamp berichteten über erste Entwicklungen und Erfahrungen. Das Konzept Richtungswechsel bedeutet einen grundlegenden Paradigmenwechsel in der Frauenhausarbeit, denn die Basis der Neuausrichtung bilden systemische und systematische Arbeitsansätze. Die Methoden des Konzeptes sind jedoch grundsätzlich darauf ausgerichtet, Gewalt in Beziehungen und in Familien nachhaltig zu beenden – ohne dass der Schutzcharakter des Frauenhauses für die betroffenen Frauen und Kinder und die Parteilichkeit für die Frau verloren geht. So wird beispielsweise Sicherheit nicht über Anonymität, sondern über ein umfassendes Sicherheitskonzept hergestellt, das Elemente wie Videoüberwachung und Schutzschleusen beinhaltet aber auch, dass die Nachbarschaft informiert ist und „mit ein Auge“ hat.

Im dritten Impulsvortrag „systemischer Ansatz in der Frauenhausarbeit“ wirft die Referentin Petra Baumgärtner spannende Fragen und Thesen auf. Beispielsweise, dass der Grundsatz der Parteilichkeit gut und wichtig ist – aber auch seine Grenzen hat. Parteilichkeit bedeutet, dass den Frauen Glauben geschenkt wird, ihnen Vertrauen und Verlässlichkeit entgegengebracht wird, es aber auch ein vereinfachtes Denkmuster in Täter-Opfer-Schemata bietet. Parteilichkeit hat „Fallstricke“, beispielsweise die Idee, dass allein die Trennung vom gewalttätigen Partner vor weiterer Gewalt schützt. Dabei kann leicht die Notwendigkeit für jede Frau übersehen werden, an den eigenen Handlungsmustern zu arbeiten und diese biographisch einzuordnen – damit sich erlebte Gewalt nicht in der nächsten Beziehung fortsetzt. Bedeutung gewinnt demnach der Begriff der Allparteilichkeit, der alle am System Beteiligten mit einbezieht: Frauen, Männer und ihre Kinder. Allparteilichkeit bedeutet Gewalt abzulehnen und deutlich zu verurteilen, aber auch, dass Opfer und Täter Verantwortung für die jeweiligen Anteile an der Eskalation übernehmen. Systemische Ansätze ergänzen damit die Grundsätze der Frauenhausarbeit um Begriffe wie Allparteilichkeit, Ressourcenorientierung und Respekt vor den bisherigen Lösungsversuchen des Systems. Grundvoraussetzung für gemeinsame Angebote für Frauen und ihre gewalttätigen Partner sind Schutz und Sicherheit, eine freiwillige Teilnahme beider und eine klare Haltung der Berater/innen zur Ablehnung von gewalttätigem Handeln.

Im Workshop „Sicheres Frauenhaus“ des Referats Prävention des Mannheimer Polizeipräsidiums ging es um das Thema „Sicherheit im Frauenhaus ohne anonyme Adresse: Sicherheitskonzepte für sichtbare Frauenhäuser in Kooperation mit der Polizei“. Es wurden einige Punkte vorgestellt, die zur Sicherheit eines Frauenhauses beitragen, wie z.B. die Sicherheit des Gebäudes erhöht werden kann, aber auch wie die Polizei unterstützen und eine Kooperation mit ihr ablaufen kann. Betont wurde, dass es wichtig ist, die jeweiligen

Ansprechpartner/innen vor Ort zu kennen und dass zur Sicherheit maßgeblich beiträgt, wenn alle Beteiligten die Sicherheitsmaßnahmen kennen und anwenden können.

Im Workshop „Lokal bekannt, vernetzt und beschützt – Das Frauenhaus Thun-Berner Oberland“ beschäftigte man sich mit der Frage „Welche Möglichkeiten hat ein Frauenhaus in einem Dorf, bestehende Wertvorstellungen zu Gunsten des Frauenhauses zu beeinflussen? Erfahrungen und erste ermutigende Erkenntnisse nach zwei Jahren als Frauenhaus in einem Dorf“. Für ein Frauenhaus in einem Dorf ergeben sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede zu einem Frauenhaus in der Stadt. Teilweise strengere Sicherheitsvorkehrungen müssten beispielsweise in Bezug auf die Nutzung von Handy und Internet gemacht werden, damit eine Ortung des Aufenthaltsortes vermieden wird. Nach dem Motto „Lokal vernetzt – regional verdeckt“ gelang es dem Frauenhaus Thun-Berner Oberland die Dorfgemeinschaft für sich zu gewinnen, d.h. durch einen offensiven Umgang und Kontaktpflege wurde erreicht, dass die Dorfgemeinschaft hinter dem Frauenhaus steht und dieses beschützt.

Ein weiterer Workshop behandelte die „Mobile Intervention“ des BIG e.V. in Berlin. Die mobile Intervention ist ein ergänzendes Angebot der BIG Hotline, wenn das telefonische Beratungsangebot nicht ausreicht. Sie richtet sich insbesondere an Frauen, die aufgrund eingeschränkter Mobilität, sei es wegen einer Behinderung, sozialer Isolation, Krankheit oder auch Unterbringungsschwierigkeiten für die Kinder, Probleme haben, eine Beratungsstelle oder entsprechende Einrichtungen (allein) aufzusuchen. Mobile Intervention findet in öffentlichen Räumen (Cafe etc.) oder bei befreundeten Einrichtungen in angemieteten Räumen statt, niemals jedoch in einer Täterwohnung. Eine Anlaufstelle ist rund um die Uhr erreichbar, hierher können Frauen auch abends kommen und notfalls über Nacht bleiben. Für die mobile Intervention gilt der Grundsatz „Begleitung ist das A und O, das ist die Stärkung der Frau“.

Der Workshop „Paarbezogene Intervention zur Beendigung häuslicher Gewalt“ beschäftigte sich mit der spezifischen Dynamik langjähriger Partnerschaften und der Möglichkeit der Veränderbarkeit durch spezielle Trainings. Ausgehend von der Frage „Können Paare sich ändern?“ wurde ein Überblick über bereits bestehende Paarberatungsangebote in Deutschland und Europa gegeben. Anhand von Fallbeispielen wurde exemplarisch auf Paare geschaut, die eine Paarberatung wünschen. Es wurden die Muster häuslicher Gewalt betrachtet sowie überlegt, woran zu erkennen ist, wo die jeweiligen Paare stehen - verbunden mit sinnvollen und zwingenden Voraussetzungen für eine Paarberatung. Bezogen auf die Veränderbarkeit von Paaren, die in langjährigen Gewaltbeziehungen leben, wurden Kriterien vorgestellt, unter denen eine Paarberatung sinnvoll sein kann. Es wurde betont, dass unterschiedliche Bedarfe unterschiedliche Settings, Elemente und Bausteine benötigen, dass die Einbindung von Täterarbeitseinrichtungen unumgänglich ist, dass Paarberatung immer ergebnisoffen ist und daher auch zu einer Trennungsbegleitung werden kann. Es gebe zwar noch immer viele offene Fragen, aber sich ist, dass Paarberatung für bestimmte Paare ein hilfreiches und zielführendes Angebot ist.

In einem weiteren Workshop von Papatya Berlin ging es um die spezielle Frage „Was benötigen Mädchen und junge Frauen, die von Zwangsverheiratung und Gewalt im Namen der Ehre betroffen sind, an Unterstützung?“ Eindrücklich wurde dargestellt, welchen besonderen Gefahren diese Mädchen ausgesetzt sind. Daher benötigt es – im Gegensatz zum Frauenhaus – auch besondere Schutzvorkehrungen, denn Sicherheit und Schutz sind der Auftrag, sie stehen an oberster Stelle. Daher könne den Mädchen während des

Aufenthaltes in den Schutz- und Zufluchtswohnungen kein normales Leben ermöglicht werden, sie können nicht die Schule besuchen und der Ausgang ist zeitlich begrenzt. Aber auch hier ist die direkte Nachbarschaft einbezogen, gute Kontakte sind sehr wichtig und gute Kooperationen sind unabdinglich, um einen guten Schutz zu gewährleisten.

Der Workshop „Wieder Eltern werden! Das Münchner Modell im Familiengerichtlichen Verfahren“ behandelte die „Kooperation zwischen Frauenhilfe und Münchner Informationszentrum für Männer in der Praxis“. Das Miterleben von häuslicher Gewalt stellt für die Kinder eine extreme Belastung dar. Das Risiko, später einmal in der Rolle des Vaters oder der Mutter zur Weitergabe von Gewaltstrukturen beizutragen, ist sehr groß. Ziel des Modells ist es daher, die Gewalt zu beenden und nach der Trennung der Eltern einen gewaltfreien Umgang zu sichern. Die konfrontative, engmaschige Arbeit mit dem Täter ist dabei das zentrale Element. Den Täter in den intensiven Prozess einzubinden kann nur gelingen, wenn alle beteiligten Einrichtungen wie Frauenberatung, Männerberatung, Gerichte, Polizei, Jugendämter, etc. mit dem gleichen Verständnis von Definition von häuslicher Gewalt, gut vernetzt und auf Augenhöhe miteinander kooperieren. Dieses Ziel zu erreichen, bedeutet vielerorts noch einen mühseligen Weg zu beschreiten, aber das Münchner Modell zeigt, dass es gelingen kann.

In der Abschlussrunde wurden die Workshops von Teilnehmerinnen, die im Vorfeld angefragt wurden, mithilfe von kurzen, prägnanten Statements vorgestellt.